

## Kanzelrede im Ökumenischen Hochschulgottesdienst (16.7.2017)

Liebe Schwestern und Brüder,

ich freue mich, hier heute sprechen zu können. Denn Studierende sind eine besondere Herausforderung für einen politisch-religiösen Diskurs. Junge Menschen können wunderbar idealistisch, tiefgründig und radikal zugleich sein.

Mein **Thema** dieser Kanzelrede lautet: **Ersetzt der Sozialstaat das Gebot der christlichen Nächstenliebe? Art. 20 Grundgesetz versus Mt. 25, 31 – 46!?**

Die Bibelstelle haben wir gehört. Aber was hat es mit Art. 20 Grundgesetz – dem Sozialstaat auf sich? Im Grundgesetz, unserer Verfassung, Art. 20 Abs. 1 steht:

**Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat.**

Diese dünnen Worte beschreiben unser Gemeinwesen, **das elementare Selbstverständnis unseres Landes und dazu gehört auch** unser „Sozialstaat“. Um zu verstehen, was hinter diesem Begriff steht, müssen wir kurz in unsere Geschichte eintauchen.

**Während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert war viel Not in Deutschland.**

Millionen von Menschen zogen damals wegen Perspektivlosigkeit auf dem Land in die neuen Industrieanlagen der Städte. Sie erlebten hier eine harte 6-Tage-Woche mit 14-Stunden-Arbeitstagen, miserable Wohn- und Gesundheitsverhältnisse, hohe Kindersterblichkeit und absolute Willkür der meisten Fabrikbesitzer. Wenn Vater, Mutter und oft auch die Kinder arbeiteten, kam man recht und schlecht um die Runden; wurde aber der Familienvorstand krank oder gar arbeitsunfähig, geriet die ganze Familie in Existenznot.

Vor diesem Hintergrund und dem entsprechenden gesellschaftlichen Druck beschloss der Reichstag Pflichtversicherungen zur Abwendung existenzieller Risiken wie die gesetzliche Unfall-, Kranken-, Arbeitslosen- und Rentenversicherung.

Nach dem 2. Weltkrieg, als die deutsche Bevölkerung kriegsbedingt wiederum in besonders großer Not lebte und der Kommunismus noch für viele als mögliche Alternative einer besseren Welt im Raum stand, schrieben die Mütter und Väter unseres Grundgesetzes die **Verantwortung des Staats für das soziale Wohl** der Bevölkerung ausdrücklich als Verfassungsauftrag ins Grundgesetz – eben in Art. 20.

Hierauf hat unsere Bundesrepublik ein vielbeachtetes Soziales Netz für unterschiedliche Lebenslagen aufgebaut. Ob Sozialhilfe oder Grundsicherung im Alter, Jugendhilfeleistungen, BAFöG oder die Versorgung von Menschen mit Behinderung – der Staat nimmt die soziale Lage des Bürgers und seine Entfaltungsmöglichkeiten unter vielen Gesichtspunkten in den Blick und arbeitet

kontinuierlich am sozialen Netz weiter. Ein großer Teil der Steuern und der kompletten Sozialversicherungsbeiträge werden hierfür eingesetzt.

Die **Notlagen** unseres Landes im 19. und 20. Jahrhundert können wir heute **nur noch erahnen**, wenn wir etwa im Fernsehen Berichte über die **Arbeitsbedingungen von Näherinnen in Bangladesch** verfolgen. Während wir hierzulande zu Recht über wünschenswerte Verbesserungen des Sozialstaats diskutieren, müssen wir doch ehrlicherweise feststellen: In Deutschland ist **materielle Not**, im Vergleich zu früheren Zeiten, **weit zurück gedrängt**. Und wenn wir die **heutige Lesung** wie eine **Checkliste** heranziehen, können wir sagen: In Deutschland ist **alles ist geregelt**:

„**Ich war krank**“ - deshalb haben wir die Krankenversicherung! Die bezahlt den Arzt.

„**Ich war hungrig**“ – in diesem Fall gibt es Sozialhilfe, für Kinder das Jugendamt und für alle Sozialhilfeempfänger die Tafeln, wo man Lebensmittel umsonst bekommt.

„**Ich war fremd und obdachlos**“ – die städtische Obdachlosenunterkunft nimmt Dich auf! Für Flüchtlinge haben wir ebenso Unterkünfte. Niemand muss bei uns unter der Brücke liegen.

Wir könnten also sagen: **der deutsche Sozialstaat hat das Gebot zur Nächstenliebe gleich mit umgesetzt.**

Ich sage das provokant, nicht herablassend. Unsere Gesellschaft hat mit dem Sozialstaat **große gesellschaftliche Fortschritte** erzielt. **Aber** ich sehe bei diesen Errungenschaften auch die **ernste Gefahr** für uns Christen, dass wir damit unseren **Auftrag zur Nächstenliebe und zur Solidarität relativieren. Inwiefern?**

Zunächst laufen wir **Gefahr, zu meinen**, dass es **überhaupt keine Not mehr gibt** in unserem Land; dass wir mit unserem **Sicherungssystem** alle **lückenlos** versorgt haben und es damit gar nichts mehr zu tun gäbe. Wer jetzt noch vorgibt, Not zu haben, muss irgendetwas falsch gemacht haben. So denken manche und **verpassen** damit **genau hinzusehen**, wie es unserem nächsten wirklich geht.

Dabei ist staatliche Sozialhilfeleistung nicht nur knapp bemessen – wer, außer Studenten für eine vorübergehende Zeit – kann mit 900 EUR einen Haushalt führen und leben. **Wir sollten zudem wissen**, dass **mit materieller Not meistens** auch **andere Defizite** bei der gesellschaftlichen Teilhabe, Bildungs- und Chancengerechtigkeit einher gehen. Und die lassen sich mit Sozialleistungen nicht einfach aus der Welt schaffen.

**Und als Sozialreferent kann ich Ihnen versichern** – auch die beste wirtschaftliche Lage wir die Notlagen und Defizite nicht auflösen.

Deshalb ist das teils **blinde Verlassen** unserer Gesellschaft auf den guten Sozialstaat und **das Vertrauen weiter Kreise** auf das Allheilmittel einer prosperierenden Wirtschaft ebenso eine ernste Gefahr für die Lage der Schwächeren unter uns, weil damit unsere Aufmerksamkeit für Not in unserm Land einschränkt

wird. Manche behaupten sogar, es wäre „Nestbeschmutzung“, wenn wir über Not hierzulande überhaupt sprechen.

Der **größte Irrtum** unserer Gesellschaft, der durch die Segnungen unseres Sozialstaats ausgelöst wird, besteht darin, **dass wir meinen, für alle Not im Land steht ein Profi, also ein gut bezahlter, hauptberuflich tätiger Mensch zur Verfügung. Und deshalb bin ich als Laie doch ungeeignet, etwas zu tun.**

Machen wir die **Probe aufs Exempel. Woran denken Sie**, wenn Sie einen Bettler in der Fußgängerzone sehen und nachgrübeln, ob Sie ihm etwas geben sollen? Wir gehen ja meistens weiter, warum?

Studenten denken vielleicht: Ich habe **selbst wenig Geld** und kann nichts abgeben. Kann sein, und ist sicher auch häufig der Fall.

Oder wir fragen uns: **Ist der Bettler wirklich arm?** Ist da eine Bande dahinter, ist er selbst für seine Not verantwortlich, oder vertrinkt er am Ende nur das, was ich ihm gebe? Alles möglich, das kann ich nicht ausschließen.

**Mit Sicherheit aber denkt jeder von uns**, und das nicht nur einmal: „Mit dem spreche ich lieber nicht; wer weiß, was er mir erzählt. Dafür gibt es doch die **Profis** beim Sozialamt oder bei der Diakonie, die das viel besser können.“

Jedenfalls der letzte Gedanke, liebe Schwestern und Brüder - den ich selbst sicher nicht nur einmal gedacht habe - ist eine ernsthafte Gefahr dafür, dass wir uns Jesu Worten zur Nächstenliebe **nicht mehr ernst nehmen.**

Und ich setze noch einen Gedanken darauf: Mit dieser Haltung, dass wir uns auf andere, **staatlich finanzierte Kümmerer** verlassen, **geben** wir nicht nur scheinbar **Mitverantwortung** für den nächsten **ab**. Weil wir uns bei vielen bekannten Hilfsbedürftigen wie dem Bettler oder dem Drogenabhängigen auf die Profis des Sozialstaats verlassen, haben wir uns **von den Hilfesuchenden sogar entfremdet**. Wir **können** nämlich schon gar nicht mehr mit ihnen **sprechen**.

Das wird besonders deutlich bei **Menschen mit Behinderung**, die wir über die letzten Jahrzehnte so gut in Obhut anderer gegeben haben, dass wir häufig persönlich **gar keinen Kontakt mehr** zu ihnen haben. Und wenn wir dann z.B. ein Kind mit Down-Syndrom treffen, wissen wir gar nicht mehr, wie wir mit ihm umgehen sollen. Das aber ist ein Verlust unserer Fähigkeiten als Mensch!

**Jesus sagt nicht:** „Ich war krank – und ihr habt mir den Weg zum Arzt gezeigt; ich hatte Hunger – und ihr habt mich zum Sozialamt geschickt – Ich war fremd und Obdachlos – und ihr habt gewartet, bis mich das Streetworkmobil des Sozialdienstes zur städtischen Obdachlosenunterkunft gebracht hat.“

Nein, er **spricht** schon **uns persönlich** an. Das heißt ja nicht zwingend, dass wir alle eine private Obdachlosenunterkunft betreiben müssen. Aber oft besteht der Hunger oder der Durst des anderen ja nicht nur nach materieller Unterstützung, sondern

nach menschlicher Zuwendung. Auf ein Wort, auf Aufmunterung, auf Gesellschaft und vieles mehr. Das kennen wir ja sogar selbst, wenn wir fremd sind, in einem anderen Land oder einer anderen Stadt.

Der **Sozialstaat**, liebe Schwestern und Brüder, ist wichtig und deckt auch einen Großteil der **materiellen Not** in unserem Land ab. Aber er **darf kein Feigenblatt** für unsere Versäumnisse in Punkto Nächstenliebe **sein**. Er **lässt uns Christen** immer noch **eine ganze Menge an Aufgaben und Herausforderungen übrig**, die wir nicht abgeben können.

**Was können wir** als Christen in einem wohlhabenden Land mit einem guten Sozialstaat **tun**? Wir können **Offenheit** mitbringen für den anderen, seine Situation zu hinterfragen und Not zu erkennen. Sprechen Sie einfach mal mit einem Bettler, wie es ihm geht. Oder mit dem Verkäufer der „Riss-Zeitung“ in der Fußgängerzone.

Zur Offenheit für Not **gehört**, Notlagen im eigenen Land zu erkennen, aber auch die Notlagen weltweit, und welche Rolle wir Deutschen dabei übernehmen können. Über Notlagen in Deutschland zu diskutieren, darf niemand als „Nestbeschmutzung“ abtun. Das verbietet sich!

Weiter sollten wir die **Bereitschaft mitbringen**, uns für andere auch zu **engagieren**. Wir dürfen und können unsere Verantwortung als Christ auch nicht an andere abgeben. Der steuerfinanzierte Profi ist gut und wichtig, aber ich selbst bleibe gefragt. **Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit lassen sich nicht delegieren**, sie sind eine **Haltungsfrage**.

**Wer so Augen, Ohren, Hand und Mund aufmacht, wird auch erkennen, wo wir gefordert sind**. Ob in der Familie, bei der Pflege der Eltern, oder im Freundeskreis, wenn jemand in einer psychischen Notlage ist, ob als Hausaufgabenhilfe für benachteiligte Kinder oder als Flüchtlingslotse rund um die benachbarte Asylbewerberunterkunft. Gerade für Flüchtlinge haben sich beeindruckend viele in unserem Land engagiert – und tun dies immer noch. Trotz unserem Sozialstaat.

Liebe Schwestern und Brüder, die heutige Lesung begleitet mich als Christ seit meiner Kindheit. Als Sozialreferent sehe ich täglich, dass die Lesung zeitlos ist und natürlich auch in unserem Land Geltung hat. Sie ist absolut und radikal. Jeder von uns, Sie, Du und ich, ist gefordert. Wir können uns hier nicht hinter anderen verstecken. Und der **Lesungstext fragt bei den Notlagen nicht** nach dem „**Warum**“? Warum hat es der Bettler nicht geschafft, einen auskömmlichen Job zu finden.

Jesus gibt uns Christen das Programm der Nächstenliebe, das uns vieles abverlangt. Aber mit Sicherheit haben wir alle auch schon erlebt: die Zuwendung zu unserem Nächsten gibt nicht nur diesem etwas, sondern gibt uns auch selbst sehr viel zurück.

Unsere Gesellschaft ist auf engagierte Christinnen und Christen angewiesen – trotz oder gerade weil wir die Segnungen eines guten funktionierenden Sozialstaat erleben dürfen. **Amen.**